

Carina Altreiter

WOHER MAN KOMMT, WOHIN MAN GEHT

*Über die Zugkraft der Klassenherkunft
am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen*

Woher man kommt, wohin man geht

International Labour Studies – Internationale Arbeitsstudien

Herausgegeben von Klaus Dörre und Stephan Lessenich

Band 21

Carina Altreiter, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Universität Wien.

Carina Altreiter

Woher man kommt, wohin man geht

Über die Zugkraft der Klassenherkunft
am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit Unterstützung von PRO-GE Die Produktionsgewerkschaft, der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien und der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich.

PRO-GE
DIE PRODUKTIONSGEWERKSCHAFT



AK
Oberösterreich

ISBN 978-3-593-50964-8 Print
ISBN 978-3-593-43965-5 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorbemerkungen.....	9
1 Einleitung.....	11
2 Vom Verschwinden sozialer Klasse.....	21
2.1 Sozialer Wandel und Klassenbewusstsein.....	24
2.2 Von der Klasse zum Individuum.....	29
2.3 Subjektorientierter Wandel in der Arbeitssoziologie.....	34
2.4 Kontinuität und Wandel der Klassenanalyse.....	44
2.5 Bedeutungsverlust als Ausdruck symbolischer Kämpfe.....	48
3 Klassenanalyse mit Bourdieu.....	53
3.1 Position und Disposition als dialektisches Verhältnis.....	54
3.1.1 Bourdieus Konzeption sozialer Klassen.....	57
3.1.2 Der Habitus als Grenze des Möglichen.....	58
3.1.3 Der Klassenhabitus der ArbeiterInnenklasse.....	62
3.2 Möglichkeitsräume und die Reproduktion sozialer Ordnung.....	64
3.2.1 Objektiver und subjektiver Möglichkeitsraum.....	66
3.2.2 Berufungen.....	68
3.3 Passung zwischen Disposition und Position: Ein Trugbild?.....	70
3.4 Bourdieu: Ein vorläufiges Resümee.....	75
3.5 Soziale Klasse als Forschungsprogramm.....	76
4 Arbeiter und Arbeiterinnen.....	79
4.1 Durchsetzung des Kapitalismus und Entstehung des Proletariats.....	80

4.2	Vom Goldenen Zeitalter zur Rückkehr der Verwundbarkeit.....	85
4.3	Heterogene Arbeits- und Lebenswelten einer Klasse.....	91
4.4	Arbeitsrechtliche Verortung von ArbeiterInnen.....	98
4.5	Arbeiter und Arbeiterinnen: Eine statistisch relevante Größe.....	102
5	Methodische Grundlagen.....	111
5.1	Fallauswahl und Zugang zum Feld.....	112
5.1.1	Türen öffnen.....	113
5.1.2	Industriebetriebe als Forschungsfeld.....	115
5.1.3	Kritische Anmerkungen zum Feldzugang.....	117
5.2	Datenerhebung.....	118
5.2.1	Beschreibung der Fälle.....	119
5.2.2	Soziale Nähe und Distanz im Interview.....	123
5.2.3	Ethnographische Einblicke in das Feld.....	125
5.3	Datenauswertung.....	126
5.3.1	Auswertungsschritte.....	127
5.3.2	Validierung.....	129
6	Wege in die Arbeitswelt.....	133
6.1	Unterschiedliche Muster der Klassenreproduktion.....	135
6.2	Lehre: Was sonst?.....	139
6.2.1	Unhinterfragte Selbstverständlichkeiten.....	145
6.2.2	Konstitutionsbedingungen des Selbstverständlichen.....	147
6.3	Schule oder Arbeit: Was sonst noch möglich wäre.....	156
6.3.1	Erweiterung von Möglichkeitsräumen.....	162
6.3.2	Schließung von Möglichkeitsräumen.....	165
6.4	Andere Selbstverständlichkeiten.....	173
6.4.1	Widersprüchliches Erbe.....	173
6.4.2	Gegen Abstiege kämpfen.....	175
6.5	Die Zugkraft der Klassenherkunft am Übergang in die Arbeitswelt.....	177

7	Eine Arbeit, die passt?.....	181
7.1	Vorläufige Ankunftsorte: Von der Lehre in den Industriebetrieb	183
7.2	Passungskonstellationen und Arbeitstätigkeit	187
7.2.1	Drei Formen einer Disposition für körperliche Arbeit.....	188
7.2.2	Körperorientierte Arbeitsbezüge als Grundlage für Passungen ...	190
7.2.3	Dissonanz zwischen Ansprüchen und Tätigkeit	201
7.3	Passungskonstellationen und Arbeitsbeziehungen.....	214
7.3.1	Gruppenidentität und Gruppenzusammenhalt	216
7.3.2	Entfremdeter Habitus	219
7.3.3	Das andere Geschlecht	221
7.4	Klassenherkunft und Passungen am Arbeitsplatz	226
8	Gekommen, um zu bleiben?.....	229
8.1	Adaption.....	231
8.1.1	Aus der Not eine Tugend machen.....	231
8.1.2	Eine pragmatische Haltung.....	238
8.2	Kompensation	246
8.3	Transformation	252
8.3.1	Veränderung durch berufliches Vorwärtkommen	253
8.3.2	Veränderung durch berufliche Neuausrichtung.....	259
8.4	Dissonanz und Verfestigung von Klassenpositionen	262
9	Soziale Klasse als strukturierender Mechanismus im Leben junger ArbeiterInnen	265
9.1	Woher man kommt, wohin man geht.....	266
9.1.1	Zugkraft der Klassenherkunft	266
9.1.2	Körperlicher Arbeitshabitus als Grundlage für Passungen am Arbeitsplatz	268
9.1.3	Verfestigung von Klassenpositionen	272
9.1.4	Zwischen Beheimatung und Beharrung	275
9.2	Über Bourdieu hinausgedacht	276
9.2.1	Passung als Herstellungsleistung	276

9.2.2 Pluralität der Kontexte und Inner-Klassenvariationen	279
9.3 Anregungen für die Arbeitssoziologie.....	281
9.4 Ausblicke aus einer Praxisperspektive.....	285
Abbildungen und Tabellen.....	289
Literatur	290

Vorbemerkungen

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete Fassung meiner im September 2017 an der Universität Wien approbierten Dissertation »Subjekt und Klasse. Zur Dialektik von Position und Disposition junger IndustriearbeiterInnen«.¹

Das Zustandekommen dieser Arbeit wurde durch vielfältige Unterstützung ermöglicht. Mein Dank gilt insbesondere den jungen Arbeitern und Arbeiterinnen, die ihre Erfahrungen mit mir geteilt und mir damit umfassende Einblicke in ihr Leben gewährt haben. Aber auch den Betriebsräten und Betriebsrätinnen, die meiner Forschung mit großem Interesse begegnet sind und zu ihrem Gelingen wesentlich beigetragen haben. Hervorheben möchte ich an dieser Stelle vor allem Peter Schleimbach, Bundessekretär für Branchen- und Kollektivvertragspolitik in der Produktionsgewerkschaft PRO-GE, dessen Unterstützung bei der Vermittlung von Betrieben von unschätzbarem Wert für die Erhebung war.

Bedanken möchte ich mich darüber hinaus bei meinem Betreuer an der Universität Wien, Univ. Prof. Dr. Jörg Flecker, der mir große Freiräume zugestanden hat, meine Wege samt Umwegen zu gehen. Dessen umsichtige, wertschätzende und ermutigende Begleitung der Arbeit mir aber stets den notwendigen Ansporn und Anker gegeben hat, um ein Vorhaben dieser Art realisieren zu können. Für Unterstützung unterschiedlichster Art bedanke ich mich bei meinen Kolleginnen und Kollegen am Institut für Soziologie der Universität Wien, allen voran Theresa Fibich, Michael Parzer, Franz Astleithner, Philip Schörpf und Maria Pohn-Lauggas, die mich in schweren Zeiten immer wieder aufgerichtet und mit ihren Rückmeldungen einen wertvollen Beitrag zum Gelingen der Arbeit geleistet haben. Und nicht zuletzt bedanke ich mich bei meiner Familie und bei Johannes

¹ Teilergebnisse der Arbeit wurden als Artikel in der *Working Paper Reihe* des Instituts für Soziologie an der Universität Wien (Altreiter 2016) und in der *Österreichischen Zeitschrift für Soziologie* (Altreiter 2018) publiziert.

Duschl, der mich beständig bestärkt und emphatisch die verschiedenen Phasen des Forschungs- und Schreibprozesses begleitet hat.

Für die großzügige finanzielle Unterstützung des Buches in Form eines Druckkostenzuschusses danke ich der Produktionsgewerkschaft PRO-GE, der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien sowie der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich.

Wien, Sommer 2018

1 Einleitung

»Ich fragte meine Mutter nach den abgebildeten Leuten. Der erweiterte Familienkreis: die Kinder meiner Brüder, Cousins und Cousinen mit ihren Ehepartnern usw. Immer fragte ich: »Was macht er/sie jetzt?« Die Antworten ergaben eine Kartografie der heutigen »classes populaires«, der sogenannten »einfachen« Leute, die in Wahrheit Leute ohne Privilegien sind. »Der arbeitet bei X in der Fabrik«, »der bei Y in der Kellerei«, »der ist Maurer«, »der ist Polizist« und »der ist arbeitslos«. Den sozialen Aufstieg verkörpern die Cousine, die Finanzbeamtin geworden ist, und die Schwägerin, die als Sekretärin arbeitet. Natürlich ist das nicht mehr das Elend, das ich in meiner Kindheit kannte (»Denen geht es nicht schlecht«, »Die verdienen ziemlich gut«, fügte meine Mutter hinzu, wenn sie erzählte, was bestimmte Personen auf den Fotos beruflich machten). Im sozialen Gefüge nehmen jedoch all diese Menschen denselben Platz ein wie früher, die relationale Position in der Klassengesellschaft hat sich für die gesamte Verwandtschaft kaum geändert.« (Eribon 2016, 97)

Im Jahr 2016 erschien die autobiographische Erzählung *Retour à Reims* des französischen Soziologen Didier Eribon in deutscher Übersetzung, die auf einer sehr persönlichen Ebene die Erfahrungen des sozialen Aufstiegs vom Kind einer Arbeiterfamilie zum Universitätsprofessor schildert. Der Autor beschreibt darin seinen verzweiferten Versuch, mit Fortschreiten seines Bildungsaufstiegs alle Brücken zu seiner Herkunft abzureißen, die ihm verhasst war und für die er sich im intellektuellen Milieu von Paris schämte. Die Geschichte lässt sich sicherlich nicht nur für Frankreich erzählen. Alle, die einen vergleichbaren sozialen Aufstieg durchlebt haben, wissen vermutlich Ähnliches zu berichten. Dennoch habe ich mich beim Lesen des Buches immer wieder gefragt, ob etwas Vergleichbares in Deutschland oder Österreich hätte geschrieben werden können. Ich würde behaupten, dass dem nicht so ist. Dabei meine ich nicht die Aufstiegsgeschichte an sich, sondern vielmehr den klassenspezifischen Rahmen, in welchen die Erfahrungen eingeordnet werden.

Von Klassen zu sprechen, aber vielmehr noch die Gesellschaft in sozialen Klassen zu denken, scheint uns heutzutage fremd geworden zu sein. Im Alltag haben wir uns an eine Wahrnehmung der Welt gewöhnt, die auf Individualität gebaut ist und soziale Klassen ins Reich der Geschichte verbannt, die lediglich noch für HistorikerInnen² oder LinksromantikerInnen Bedeutung haben. Auch im öffentlichen Diskurs hat sich die Vorstellung festgesetzt, dass das Leben individuell gestaltet werden kann und nicht mehr durch die soziale Herkunft vorherbestimmt ist. In den Mittelpunkt gerückt ist das Individuum mit seinen persönlichen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Talenten. Die Verteilung von und der Zugang zu Ressourcen sowie zu sozialen Positionen, soziale Auf- und Abstiege, Erfolge ebenso wie das Scheitern werden an individuellen Leistungen und Anstrengungen festgemacht. Aber hält dieses Buchgefühl und diese öffentlich geteilte Meinung einer empirischen Prüfung stand?

Studien im Bereich der Bildungsforschung widerlegen diese selbstverständlich gewordene Wahrnehmung in regelmäßigen Abständen. Schulische Leistungen, aber auch damit verbundene Bildungswegentscheidungen, streuen nicht beliebig, sondern korrelieren mit dem Bildungshintergrund der Eltern (Bruneforth u.a. 2016; 2013). In Österreich klafft der Leistungsunterschied zwischen Kindern, deren Eltern höchstens über einen Lehrabschluss verfügen oder eine mittlere Schule abgeschlossen haben, und jenen, deren Eltern eine Matura (Abitur) haben, bereits am Ende der Primarstufe deutlich auseinander und drückt sich umgerechnet in einem Kompetenzrückstand von knapp einem Jahr aus.³ Während nur jedes zehnte Kind aus einem akademischen Haushalt den Bildungsstandard in Mathematik bei den PISA Überprüfungen nicht erreicht, gelingt das mehr als der Hälfte der Kinder aus Familien, in denen die Pflichtschule den höchsten Abschluss der Eltern darstellt, nicht. Diese Unterschiede setzen sich in den weiteren Bildungsverläufen fort. Während für Eltern mit Matura das Gym-

2 Die Arbeit ist um einen geschlechtersensiblen Umgang mit Sprache bemüht und verwendet neben dem Binnen-I auch Substantivierungen oder Variierungen bei Aufzählungen. Neben der Sichtbarmachung beider Geschlechter sollte der Sprachgebrauch allerdings auch den gegenwärtigen bzw. historischen (Nicht-)Repräsentationen und Herrschaftsverhältnissen Rechnung tragen.

3 Der Rückstand von Kindern, deren Eltern über einen Lehrabschluss bzw. Kindern, deren Eltern nur über einen Pflichtschulabschluss verfügen, beträgt in der 4. Schulstufe in Mathematik 8,1 Monate bzw. 20,9 Monate (Referenzgruppe: Kinder von Eltern mit Matura). Für ein Schuljahr werden 10 Monate als Dauer angenommen (Bruneforth, Weber und Bacher 2013, 199f.).

nasium die bevorzugte Wahl für den weiteren Bildungsweg der Kinder nach der Volksschule darstellt, wechseln Kinder von Eltern ohne Matura mehrheitlich in die Hauptschule bzw. Neue Mittelschule. Aber selbst bei vergleichbaren Leistungen schlagen die Kinder, abhängig vom Bildungshintergrund der Eltern, unterschiedliche Pfade ein. Beispielsweise treten bei gleichen Mathematik-Testergebnissen Kinder aus AkademikerInnenhaushalten mehr als doppelt so häufig in das Gymnasium über als Kinder aus bildungsfernen Familien (Bruneforth u.a. 2016, 125). Die Bedeutung sozialer Herkunft zeigt sich in weiterführender Linie zum Bildungsbereich auch dort, wo es um die späteren beruflichen Positionen geht.⁴ Die FacharbeiterInnen und HilfsarbeiterInnen rekrutieren sich zu einem überwiegenden Teil aus der ArbeiterInnenschaft und den landwirtschaftlichen Milieus. 86 Prozent der männlichen Facharbeiter stammen von Arbeitervätern oder Landwirten ab. Ein ähnliches Muster finden wir bei den unqualifizierten Frauen.⁵ Im Gegensatz dazu kommen in den höheren Verwaltungs- und Managementberufen sowohl bei Männern als auch bei Frauen weniger als ein Drittel aus ArbeiterInnenfamilien (Haller 2008, 332). Die Vererbung der beruflichen Position zeigt sich insbesondere bei den Männern deutlich, bei den Frauen ist das Bild aufgrund des geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmarktes etwas differenzierter. Während die Hälfte der Söhne von Facharbeitern selbst ebenfalls Facharbeiter werden, finden wir die Töchter insbesondere in den einfachen und mittleren Dienstleistungstätigkeiten, aber auch in Hilfstätigkeiten (ebd., 329).

Es scheint ganz so, als ob die soziale Herkunft doch nicht gänzlich unbedeutend für die Chancen der Gesellschaftsmitglieder geworden ist. Wie lässt sich nun diese Diskrepanz zwischen öffentlicher Wahrnehmung und empirischer Realität erklären? Für die Durchsetzung dieses Eindrucks einer scheinbar klassenlosen Gesellschaft können wir unterschiedliche Entwicklungen verantwortlich zeichnen. Da wäre zunächst ein gewisses politisches Unwohlsein, das mit dem Begriff verbunden ist. Der Klassenbegriff ist in Deutschland und Österreich stärker mit ideologischen Konzepten aufgeladen, als er das im anglo-amerikanischen Raum ist. Während in Großbritannien oder den USA der Begriff *class* zunächst einmal dazu dient, auf

4 Die Datenlage zur intergenerationalen beruflichen Mobilität ist in Österreich wenig ergiebig. Die Analysen von Max Haller, basierend auf den Daten des Sozialen Survey von 1986, 1993 und 2003, stellen die aktuellsten verfügbaren Zahlen für Österreich dar.

5 Die Zahl der Facharbeiterinnen in der Studie ist mit 19 einigermaßen gering und in ihrer Aussagekraft damit eingeschränkt.

sozioökonomische Lagen zu verweisen, wird er hierzulande vor allem mit den durch Karl Marx und Friedrich Engels inspirierten politischen Parteien und Bewegungen assoziiert und hat stets den Beigeschmack von Klassenkampf und revolutionärem Umsturz der Gesellschaft (Kreckel 1998, 45f.). Die offensichtliche Skepsis gegenüber diesem Begriff mag, wie Max Haller vermutet, aber auch mit der jahrelangen geographischen Nähe zum Kommunismus sowjetischer Prägung zu tun zu haben, der von vielen als Bedrohung empfunden, aber auch politisch als solche inszeniert wurde (Haller 2008, 141).

Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, die Verabschiedung des Klassenbegriffs auf semantische Präferenzen zu reduzieren. Sie vollzieht sich vor dem Hintergrund tatsächlicher Veränderungen der Lebensbedingungen, welche die Erscheinungsformen sozialer Ungleichheit seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges grundlegend modifiziert haben. Die Nachkriegsjahrzehnte waren von einem wirtschaftlichen Aufschwung gekennzeichnet, der es erstmals breiten Bevölkerungsgruppen ermöglichte, am Wohlstandszuwachs zu partizipieren. Der Ausbau des Sozialstaates brachte ein neues Ausmaß an sozialer Absicherung. Die kontinuierliche Reduktion der gesetzlichen Arbeitszeit verschaffte Gesellschaftsmitgliedern mehr Freiräume zur Gestaltung ihres Lebens und förderte damit eine Pluralisierung und Ausdifferenzierung von Lebensstilen. Die Bildungsexpansion der 1960er und 1970er Jahre erhöhte die soziale Mobilität und eröffnete für breitere soziale Schichten Aufstiegschancen (Ehmer und König 1996; Haller 2008). Das Bild einer Klassengesellschaft, geprägt vom scharfen Gegensatz zwischen Proletariat und Bourgeoisie, wie es Marx und Engels für die Phase der Industrialisierung skizziert hatten, schien den Verhältnisse des 20. Jahrhunderts nicht mehr angemessen.

Unterstützt wurde diese Vorstellung scheinbar nivellierter Ungleichheiten (Schelsky 1965a) zwischen sozialen Gruppen auch durch den Rückgang des in der Öffentlichkeit sichtbarsten Rückgrates des Klassenbegriffs, nämlich der Arbeiter und Arbeiterinnen. Deindustrialisierung und Automatisierungsprozesse gepaart mit einem Aufschwung des Dienstleistungssektors, aber auch die Bildungsexpansion und damit verbundene Tendenzen in Richtung Höherqualifizierung haben dazu beigetragen, dass die Anzahl der Arbeiter und Arbeiterinnen in den letzten Jahrzehnten deutlich zurückgegangen ist. Stellten sie 1951 noch 44,5 Prozent der Erwerbstätigen, waren es 2015 nur mehr 26,3 Prozent (Haller 2008, 289; Statistik Austria 2016a). Die Veränderung ist allerdings nicht nur quantitativer Natur, sondern ver-

bunden mit einem Rückgang an öffentlicher Aufmerksamkeit für die Lebensrealitäten und Anliegen der ArbeiterInnenschaft als soziale Gruppe. Im Radio und in Fernsehsendungen wird der Eindruck vermittelt, es gäbe abseits der Bürorealität eben niemanden mehr, der frühmorgens in die *Bude* oder Fabrik aufbricht. Letztere tritt höchstens noch als Leerstand medial in Erscheinung, in welchem in den einstigen Produktionshallen adaptierte Arbeitsplätze für eine neue Generation an Kreativschaffenden entstehen. In jüngster Zeit gerieten Arbeiter und Arbeiterinnen wieder stärker ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit. Die politischen Entwicklungen in Europa und den USA haben ihnen zu einer eher unehrenhaften Rolle verholfen, an den Wahlurnen geben sie vermehrt rechtspopulistischen und rechtsextremen Parteien die Stimme. Die französische ArbeiterInnenschaft, die lange Jahre der kommunistischen Partei die Treue gehalten hat und sich nun für den rechtsextremen *Front National* begeistert, wie Eribon aus seiner eigenen Familie zu berichten weiß.⁶ Aber auch in Österreich haben 85 Prozent der ArbeiterInnen dem Rechtsaußen-Kandidaten bei der Bundespräsidentenwahl 2016 ihre Stimme gegeben.⁷ In den Zeitungen, Nachrichtensendungen und Blogs ist von den Enttäuschten, den Entmutigten die Rede, von den VerliererInnen der Globalisierung, die von den herrschenden politischen Eliten nicht gehört werden, die sich im Stich gelassen fühlen und nun ihrem Ärger an der Wahlurne Ausdruck verleihen.

Der öffentliche Diskurs erhält allerdings auch Schützenhilfe durch die Wissenschaft. Während in der Etablierungsphase der deutschsprachigen Soziologie in den Nachkriegsjahren soziale Klasse – anknüpfend an Marx – zum zentralen Begriffsinventar zählte und auch die westlichen Industriationen als Klassengesellschaften verstanden wurden, setzte mit den 1970er Jahren diesbezüglich eine Wende ein. Wurde zunächst noch von unterschiedlicher Seite in kritischer Auseinandersetzung mit den Konzepten von Marx eine Weiterentwicklung der Klassenanalyse versucht (Dangschat 1998; Kreckel 1998), geriet dieser Zugang Stück für Stück in die Defensive. Und spätestens seit den 1980er Jahren wurde von vielen WissenschaftlerInnen in Frage gestellt, ob mit dem Begriff der Klasse soziale Verhältnisse der Gegenwartsgesellschaften überhaupt noch angemessen beschrieben werden können. Ulrich Becks Verkündung des Endes der Klassengesellschaft (Beck 1994, 52) markiert hier einen Paradigmenwechsel in der

6 Im Juni 2018 wurde der Name der Partei in *Rassemblement National* geändert.

7 Der Standard vom 04.12.2016, 20.04.2017, <http://derstandard.at/2000048754159/Wer-wem-seine-Stimme-gegeben-hat>.

deutschsprachigen Soziologie, der in seiner Wirkung bis heute anhält. Vor diesem Hintergrund lässt sich ein Bedeutungsverlust sozio-ökonomischer Faktoren, wie der Klassenlage, in der Analyse sozialer Phänomene, insbesondere im Zusammenhang mit Fragen sozialer Ungleichheit, feststellen (Kraemer 2008, 104f.). Gleichsam mit der Verdrängung des Klassenbegriffs ging auch die Aufmerksamkeit für die ArbeiterInnenschaft verloren, die lange Zeit eine viel beforschte Gruppe innerhalb der Industrie- und Arbeitssoziologie darstellte. Wie Olaf Groh-Samberg (2014) anmerkt, hat auch die Sozialwissenschaft einen erheblichen Anteil am zuvor beschriebenen öffentlichen Repräsentationsverlust der Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Forschung habe sich genau in dem Moment von ihnen verabschiedet, als sich politisch und wirtschaftlich »das Blatt zu wenden begann« (ebd., 242) und die Gruppe zunehmend von sozialer Unsicherheit und Prekarisierung bedroht wurde.⁸

Welche Auswirkungen haben diese Veränderung des Referenzrahmens zur Wahrnehmung sozialer Ungleichheiten nun auf die arbeitssoziologische Forschung und Theoriebildung? Eine erste Beobachtung dazu, die auch die Triebfeder der vorliegenden Studie bildete, war, dass sich in zentralen arbeitssoziologischen Studien soziale Klasse als relevante Kategorie aus dem empirischen Material aufdrängt, dieser Umstand aber unter den Vorzeichen des herrschenden Theorierahmens keine Beachtung findet bzw. die dafür notwendigen heuristischen Werkzeuge zu fehlen scheinen, um damit verbundene Phänomene angemessen erfassen zu können. Am deutlichsten wurde das für mich anhand der These des *Arbeitskraftunternehmers*, die G. Günter Voß und Hans J. Pongratz 1998 erstmalig vorgestellt haben und die bis heute über die Grenzen der Disziplin hinaus einflussreich geblieben ist. In einer später publizierten Studie, in der die Autoren ihre Überlegungen einer empirischen Überprüfung unterziehen, werden systematische Unterschiede zwischen ArbeiterInnen und Angestellten festgestellt. Der Arbeitskraftunternehmer ist – so legen die Daten nahe – ein Angestelltenphänomen. Aus dieser Erkenntnis erfolgt jedoch kein weiterer Schluss, als der Verweis auf betriebliche und letztendlich individuelle Unterschiede. Eine Perspektive, die auf die kollektiven Unterschiede zwischen Subjekten verweisen würde, wird nicht angelegt. Damit ist die Studie bei weitem kein

⁸ Gemessen an den absoluten Zahlen, haben wir es hierbei jedoch keineswegs mit einer Marginalie zu tun. In Österreich sind auch heute noch über eine Million Beschäftigte der sozialrechtlichen Kategorie des Arbeiters bzw. der Arbeiterin zuzuordnen (im Detail siehe dazu Abschnitt 5.5).

Einzelphänomen. Die dominanten Forschungsstränge in der gegenwärtigen deutschsprachigen Arbeitssoziologie haben sich in den letzten Jahren zusehends in Fragen der »Subjektivierung« und »Individualisierung« verstrickt, die zwar für ihr Bemühen, das Subjekt sprechen zu lassen, zu würdigen sind, dabei aber vergessen haben, von welchen sozialen Orten aus dieses Subjekt spricht bzw. sprechen kann. Verloren gegangen ist damit nicht nur die Wahrnehmung für Verflechtungen zwischen sozialer Lage und individuellen Orientierungen, wie sie insbesondere für die Gründungsphase der Arbeits- und Industriesoziologie in den Nachkriegsjahren prägend war, sondern auch eine relationale Perspektive, welche Unterschiede zwischen AkteurInnen, die auf einer kollektiven Ebene angesiedelt sind und vormals unter dem Vorzeichen sozialer Klassen verhandelt wurden, angemessen erfassen und erklären kann. Die Fokussierung auf das Subjekt als Akteur bei gleichzeitiger Verabschiedung einer Klassenperspektive birgt die Gefahr, spezifische Formen von Ungleichheitsrelationen aus den Augen zu verlieren, die jedoch in einer kapitalistischen Gesellschaft ein zentrales Element in der Zuweisung von Chancen und Ressourcen darstellen. Klasse als analytische Kategorie wieder zu etablieren, erscheint deshalb gerade aus ungleichheitstheoretischer Perspektive notwendig.

Fragestellung und Zielsetzungen der Studie

Die Studie geht von einer anhaltenden strukturierenden Wirkung sozialer Herkunft für die Arbeits- und Lebensbedingungen von Gesellschaftsmitgliedern aus und beschäftigt sich am Beispiel von jungen IndustriearbeiterInnen in Österreich mit der Frage, wie sich Klassenzugehörigkeit in der Gestaltung ihres Lebens auswirkt. Auf der Grundlage von zwanzig Fallgeschichten wird nachvollzogen, wie die Arbeiter und Arbeiterinnen an ihre aktuelle berufliche Position gelangt sind und wie sich ihre Auseinandersetzung mit dem Arbeitsplatz gestaltet. Dabei wird zunächst untersucht, wie soziale Klasse den Übergang von der Schule in die Arbeitswelt strukturiert. Im Anschluss daran wird gefragt, wie die Klassenherkunft die Einfügung an einem Arbeitsort und den Umgang mit Anforderungen am Arbeitsplatz vermittelt und wo bzw. wie es zu einer Verfestigung der Klassenposition kommt. Über welche Wege gelangen Arbeitssubjekte an einen konkreten Arbeitsplatz? Welche Ressourcen und Ansprüche bringen sie mit, und wie können sie diese im Kontext ihrer Tätigkeit realisieren? Wie gehen sie da-

mit um, wenn Erwartungen und Arbeitsbedingungen, Ansprüche und Realität, nicht zusammenpassen?

Den Blick auf die junge Gruppe von Arbeitern und Arbeiterinnen zu richten, ist insofern vielversprechend, als angenommen werden kann, dass insbesondere in der jüngeren Generation aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und Transformationen akzentuierter zum Vorschein treten. Ziel der Arbeit ist es, auf der Grundlage fundierter Analysen von Fallgeschichten die Wirkungsmechanismen sozialer Klasse auf der individuellen Ebene freizulegen. Dadurch können interindividuelle Variationen des Phänomens ebenso wie übergreifende Strukturen sozialer Reproduktion in den Blick genommen werden, die sich durchaus unter Spannungen vollziehen und mit Ambivalenzen verbunden sind (Bertaux und Thompson 2009). Die Arbeit schließt nicht nur eine Lücke in der aktuellen österreichischen Arbeitsforschung, indem sie Einblicke in die Arbeits- und Lebenszusammenhänge junger ArbeiterInnen gibt, sondern versteht sich auch als konzeptioneller Vorschlag, wie mit Rückgriff auf die Überlegungen von Pierre Bourdieu soziale Klasse wieder für die arbeitssoziologische Analyse fruchtbar gemacht werden kann. Seine Perspektive erlaubt es, auf Momente der Herstellung und des Umgangs mit sozialen Strukturen auf einer Subjektebene zu achten – ein Anliegen, das auch die jüngere Arbeitssoziologie angetrieben hat –, diese subjektiven Auseinandersetzungen aber nicht in ihrer Beliebigkeit stehen zu lassen, sondern sie systematisch auf den Ort ihrer Entstehung, also die Klassenherkunft, zu beziehen und damit auch relational zueinander in Beziehung zu setzen.

Zum Aufbau des Buches

Die Studie beginnt mit einer Bestandsaufnahme des arbeitssoziologischen Klassendiskurses und skizziert, wie im deutschsprachigen Raum soziale Klasse als analytischer Begriff sukzessive aus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung verschwunden ist (Kapitel 2). Mit Bezug auf die Arbeits- und Industriesoziologie wird herausgearbeitet, welche Auswirkungen diese heuristischen Verschiebungen nicht nur auf den theoretischen Rahmen, sondern ebenso auf die empirischen Analysen hatten.

In Anlehnung an aktuelle Debatten in der internationalen Klassen- und Ungleichheitsforschung wird mit Bourdieu ein Konzept vorgestellt, das geeignet erscheint, rezente Entwicklungen in der Arbeitssoziologie aufzugreifen und mit einer Klassenperspektive zu verbinden (Kapitel 3). Kon-

stitutiv für das Klassenverständnis von Bourdieu ist die Annahme, dass soziale Lage und individuelle Praktiken aufgrund des Habitus homologisch miteinander verbunden sind und dadurch auch die Reproduktion sozialer Ordnung gesichert werde. Dieser Zugang wird mit Blick auf die ArbeiterInnenklasse ausgeführt und vor dem Hintergrund aktueller Forschungen kritisch diskutiert.

Im Anschluss daran werden in Kapitel 4 historische Entwicklungslinien und gegenwärtige Charakteristika der ArbeiterInnen als soziale Gruppe besprochen. Skizziert werden zum einen die Entstehungsbedingungen der Klasse vor einem spezifisch österreichischen Hintergrund, zum anderen wird auf aktuellere wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen verwiesen, die für die Verfasstheit der jungen Generation von Arbeitern und Arbeiterinnen als Klasse – sowohl sozial als auch arbeitsrechtlich – von Bedeutung sind.

Der empirische Teil der Studie beginnt mit einer Darstellung des methodischen Zugriffs in Kapitel 5. Ein qualitativer Zugang wird als angemessen skizziert, um der Strukturierung der Wahrnehmungs- und Handlungsweisen der Subjekte durch soziale Klasse auf die Spur zu kommen. Konkret werden rekonstruktive, hermeneutische Verfahren angewendet, um die auf einer latenten Ebene angesiedelten Wirkungsweisen der Klassenherkunft freizulegen. Ausführlich reflektiert werden auch die Effekte sozialer Nähe und Distanz im Forschungsprozess, die sich insbesondere im Kontext des vorliegenden Untersuchungsgegenstandes als Herausforderung präsentierten. Anschließend werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung entlang der Forschungsfragen in drei Kapiteln vorgestellt. Kapitel 6 widmet sich der Frage, wie soziale Klasse die Übergänge der Befragten von der Schule in die Lehre und damit den Eintritt in die Arbeitswelt strukturiert. Im Mittelpunkt von Kapitel 7 stehen die Auseinandersetzungen der jungen Arbeiter und Arbeiterinnen an ihren (vorläufigen) beruflichen Ankunftsorten. Dabei wird untersucht, wie die Klassenherkunft das Passungsverhältnis von individuellen Ansprüchen und objektiven Arbeitsbedingungen prägt. Darauf aufbauend werden in Kapitel 8 Umgangsstrategien mit Erfahrungen von Nicht-Passungen untersucht, die auf Dynamiken von Transformation bzw. Klassenpositionsverfestigung hindeuten.

Abschließend werden in Kapitel 9 die Ergebnisse unter Rückgriff auf den theoretischen Bezugsrahmen reflektiert und zusammenfassend für ihre Bedeutung im Hinblick auf die strukturierende Wirkung von Klassenher-

kunft und Mechanismen der sozialen Reproduktion diskutiert. Davon ausgehend werden theoretische Implikationen für die arbeitssoziologische Analyse erörtert, aber auch eine konzeptionelle Weiterentwicklung des Bourdieu'schen Reproduktionsmodells für die Analyse auf mikrosoziologischer Ebene vorgeschlagen. Die Arbeit schließt mit einer Diskussion gesellschaftspolitischer Implikationen der Studienergebnisse.

2 Vom Verschwinden sozialer Klasse

Soziale Klasse als analytischer Begriff hat in der Soziologie eine lange Tradition und gehört zum zentralen begrifflichen Inventar der Arbeits- und Industriosociologie. Karl Marx und Max Weber legten ein grundlegendes Fundament für die soziologische Konzeption sozialer Klassen, welches bis in die Gegenwart einflussreich geblieben ist. Zentralen Ausgangspunkt der Marx'schen Klassentheorie bilden die gesellschaftliche Arbeitsteilung und die damit verbundene Verteilung von Eigentum, welche die Individuen in einer spezifischen Weise zueinander in Beziehung setzen.⁹ Historisch betrachtet, können wir unterschiedliche Entwicklungsstufen in der Arbeitsteilung – und damit auch in der Entwicklung der Produktivkräfte – beobachten, wobei die »jedemalige Stufe der Teilung der Arbeit [...] auch die Verhältnisse der Individuen zueinander in Beziehung auf das Material, Instrumente und Produkt der Arbeit« (Marx und Engels 1969, 22) bestimmt. Die Arbeit und die daraus entstehenden Produkte sind sowohl »quantitativ wie qualitativ« nicht gleich verteilt (ebd., 32) und begründen Herrschaftsverhältnisse, die historisch unterschiedliche Formen annehmen: die Sklavenhaltergesellschaft der Antike, das Lehnwesen mit Grundherren und Leibeigenen im Feudalismus und schließlich den Kapitalismus mit dem Antagonismus zwischen Bourgeoisie und Proletariat. Während die Bourgeoisie als »herrschende« Klasse im Besitz der Produktionsmittel ist, bleibt der besitzlosen Klasse nur die eigene Arbeitskraft, zu deren Verkauf sie gezwungen ist, um das eigene Leben zu sichern (Marx und Engels 1983, 892f.). Der Kapitalismus setzt im Gegensatz zu vorherigen Gesellschaftsformationen formal rechtlich freie Subjekte voraus, die auf dem Markt

⁹ Es ist diese »ökonomietheoretische« Fundierung, so Beate Kraus, und die Konzeptualisierung der Klassengesellschaft als »arbeitsteiligen Funktionszusammenhang«, welcher die Gesellschaftsmitglieder relational zueinander in Beziehung setzt, die das Klassenmodell von Marx grundsätzlich von Schichtungsmodellen unterscheidet (Kraus 2005, 85).

Vertragsbindungen in Form eines Dienstverhältnisses eingehen können.¹⁰ Die daraus resultierenden Widersprüche in den Interessenlagen führen zu Kämpfen, die neben der Entwicklung der Produktivkräfte Umbrüche in der Gesellschaft herbeiführen können. Indem sich die ArbeiterInnen ihrer geteilten sozialen Lage bewusst werden, in die sie die Lohnarbeit gezwungen hat, können sie gemeinsame Interessen erkennen und für eine Veränderung der Gesellschaft kämpfen. Diese Transformation von einer »Klasse an sich« zu einer »Klasse für sich« erfolgt jedoch nicht zwangsläufig. Entgegen einer weit verbreiteten Marx'schen Lesart, welche hierin prognostische Entwicklungen für die Zukunft – oder deren Widerlegung – herauszulesen vermag, weist Marx selbst darauf hin, dass eine gemeinsame Lage in der Regel nicht zu Solidarisierung, wohl eher zu Konkurrenz führe und nur in Situationen des »Kampfes gegen eine andere Klasse« (Marx und Engels 1969, 54) eine solche Transformation stattfinde.

Max Weber andererseits versucht in der Bestimmung der sozialen Lage von Gesellschaftsmitgliedern ökonomische und kulturelle Aspekte miteinander zu verbinden, indem er zwischen Klassen und Ständen unterscheidet. Klassenlagen definiert Weber auf der Grundlage des »Maß[es] und [der] Art der Verfügungsgewalt (oder des Fehlens solcher) über Güter oder Leistungsqualifikationen und aus der gegebenen Art ihrer Verwertbarkeit für die Erzielung von Einkommen oder Einkünften« (Weber 1980, 177). Demnach differenziert Weber *Besitzklassen*, die ihre soziale Stellung aus der Verwertung von Immobilien, Aktien, Grundstücken, aber auch Produktionsanlagen sichern, und *Erwerbsklassen*, deren Stellung auf »auf dem Markt anzubietenden Leistungen« basieren (ebd., 532). Unternehmer stellen die privilegierte Fraktion der Erwerbsklasse dar. Bei den ArbeiterInnen hingegen, handelt es sich um eine »negativ privilegierte« Gruppe. Gemeinsam mit den Bauern, selbstständigen Handwerkern und Beamten bilden sie die *Mittelstandsklassen*. In der Ausgestaltung der Besitz- und Erwerbsklassen manifestiert sich dabei die historisch unterschiedliche Bedeutung von Besitz oder Erwerb für den Zugang zu Ressourcen und die Verteilung von Chancen (Groß 2008, 23). Weber fasst die unterschiedlichen Klassenlagen in vier *soziale Klassen* zusammen, die sich dadurch auszeichnen, dass innerhalb dieser Lage sowohl inter- als auch intragenerationale soziale Mobilität möglich ist: die »Arbeiterschaft«, das »Kleinbürgertum«, die »besitzlose In-

10 Neben diesen zwei großen Klassen sind in jeder Entwicklungsphase der Gesellschaft auch »Übergangsklassen« anzutreffen, die entweder aus früheren Epochen stammen oder bereits auf künftige Entwicklungen verweisen (Groß 2008, 15).

telligenz und Fachgeschultheit« (wie Techniker, Angestellte, Beamte) sowie die Klasse der »besitzenden und durch Bildung Privilegierten« (Weber 1980, 179). Ähnlich wie Marx zeigt sich Weber skeptisch gegenüber der Idee, dass eine geteilte Klassenlage Motor eines gemeinsamen Handelns zur Durchsetzung von »Klasseninteressen« (ebd., 533) sein könnte. Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit teilt der Durchschnitt der Angehörigen einer Klasse ähnliche Interessen, dass sich daraus ein »Gemeinschaftshandeln« entwickelt, sei jedoch nur unter Ausnahmebedingungen der Fall. Unter Ständen versteht Weber Gemeinschaften, deren Angehörige nicht nur ein ihnen zugeschriebenes gesellschaftliches Prestige, sondern auch eine gemeinsame Art der Lebensführung verbindet. Klassenlage und ständische Lage, so schreibt Weber, sind miteinander verflochten, stehen aber in keiner kausalen Verbindung. So können die Angehörigen eines Standes über viele Güter oder eben auch über keine Besitztümer verfügen. Das einem Stand zugeschriebene Ansehen, die »Ehre« (ebd., 534), kann in der Bildung, in Lebensweisen, in der beruflichen Position, aber auch in der familiären Abstammung begründet sein. Die Praktiken der Angehörigen ständischer Fraktionen, ihr Konsum, die Orte, an denen sie zu wohnen pflegen, ebenso sportliche oder gesellschaftliche Vorlieben sind darauf ausgerichtet, »Distanz und Exklusivität« (ebd., 537) zu wahren und sich damit von Angehörigen anderer Stände abzugrenzen. Als Reproduktionsstrategien bedienen sie sich der Monopolisierung von »ideellen und materiellen Gütern und Chancen« (ebd.).

Die Überlegungen von Marx und Weber bilden bis heute zentrale Bestandteile der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Fragen der sozialen Ordnung der Gesellschaft. Die deutschsprachige Industrie- und Arbeitssoziologie, die in den Nachkriegsjahren noch eng mit der Sozialstruktur- und Ungleichheitsforschung verzahnt war, fand insbesondere mit Marx einen wichtigen Referenzpunkt. Das Kapitel beginnt mit einem Überblick zentraler Debatten in der Etablierungsphase der Industriosociologie nach 1945 und skizziert davon ausgehend Veränderungen im Zugriff auf Subjekte, die zunehmend weniger als Teil eines Klassenkollektives, sondern mit ihren individuellen Praktiken und Deutungen in den Blick der Forschung gerieten. Spätestens seit den 1980er Jahren zeichnete sich vor dem Hintergrund sozialer Veränderungen ein Paradigmenwechsel ab, der weite Teile der Soziologie nachhaltig beeinflusste. Klassen wurden zur obsoleten Kategorie erklärt, die nicht mehr geeignet schien, soziale Phänomene in einer pluralisierten und ausdifferenzierten Gesellschaft zu er-

klären. Als wesentliche Proponenten dieser Verschiebung werden Ulrich Beck und Anthony Giddens vorgestellt. In der Arbeitssoziologie äußert sich diese Verschiebung in der Entwicklung eines subjektorientierten Zugangs, der die aktiven Herstellungsleistungen der Individuen betont. Anhand von drei empirischen Studien lässt sich zeigen, dass die Hinwendung zum Subjekt bei gleichzeitiger Abkehr von einer Klassenperspektive dazu geführt hat, dass Unterschiede zwischen AkteurInnen, die auf einer kollektiven Ebene angesiedelt sind, nicht mehr angemessen erfasst werden können und die Erklärung sozialer Unterschiede damit eindimensional bleibt. Im Anschluss daran wirft das Kapitel einen Blick auf Kontinuitäten und Wandlungen des Klassenbegriffs in der Ungleichheits- und Sozialstrukturforschung, die insbesondere im Kontext des Paradigmenwechsels eigene Wege beschritten hat. Spezifisch für den deutschen Kontext ist die Entwicklung einer Lebensstilforschung, welche die Auflösung des Zusammenhangs von sozialer Lage und individuellen Praktiken und Orientierungen auf die Spitze trieb. Abseits davon entwickelte sich im internationalen Diskurs ausgehend von Großbritannien um die Jahrtausendwende jedoch ein Revival der Klassenforschung, das sich mit Bezug auf Pierre Bourdieu vor allem dem Aufspüren sozialer Klasse in den Alltagspraktiken der Individuen widmete. Es ist der Verdienst von Michael Vester, diesen Zugang auch im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht zu haben. Das Kapitel schließt mit einer kritischen Bestandsaufnahme der hier skizzierten Entwicklungen und interpretiert sie als Ausdruck innerdisziplinärer Herrschaftsverhältnisse und symbolischer Kämpfe um legitime Deutungen gesellschaftlicher Wirklichkeit.

2.1 Sozialer Wandel und Klassenbewusstsein

Für die Arbeits- und Industriesoziologie der Nachkriegsjahre stellten die Überlegungen von Marx ein zentrales Gerüst zum Verständnis sozialer Phänomene dar. Die Industriegesellschaften der 1950er und 60er Jahre wurden demnach als Klassengesellschaften konzipiert und das Verhältnis zwischen Beschäftigten und Unternehmen als Konflikt zwischen Arbeit und Kapital interpretiert (Minssen 2006, 38; Deutschmann 2002). Der Fokus der Forschung lag auf dem technologischen Wandel und seinen Auswirkungen auf die ArbeiterInnenklasse, die großen Industriebetriebe waren

die zentrale Untersuchungseinheit. Im Zentrum standen nicht die Erfahrungen einzelner Subjekte sondern die Arbeitsbedingungen einer Klasse. Fragen sozialer Klasse wurden im Wesentlichen auf der Ebene von Gruppen verhandelt und untersucht.¹¹

Neben Studien über die Veränderung der Arbeitsbedingungen durch Rationalisierung und Automatisierung entwickelte sich insbesondere ein Interesse an der Frage, wie sich der technologische Wandel in den Betrieben auf das Bewusstsein der Arbeiterschaft und ihre Wahrnehmung der Gesellschaft niederschlug. Im Gegensatz zur komparativen, quantitativ-orientierten Klassenanalyse im Stile von Erik Olin Wright oder John Goldthorpe u.a., welche Klasse zu einer Variable und die Klassenforschung zu einer mathematischen Angelegenheit machte, wie Mike Savage in einem kritischen Kommentar vermerkt (Savage 2016, 64), zielte die Klassenbewusstseinsforschung auf die Manifestationen von Klassenverhältnissen in Einstellungen, Handlungen und Kämpfen. Die Bedeutung dieses Themas war unter anderem im Anliegen vieler WissenschaftlerInnen begründet, daraus Erkenntnisse über die ArbeiterInnenklasse als revolutionäres Subjekt der Geschichte und ihr Potenzial zur Veränderung der Gesellschaft gewinnen zu können (ebd., 60). Das Interesse der sogenannten »Arbeiterbewusstseinsstudien« (Minssen 2006, 38; Sperling 1973; Wiesenthal und Hinrichs 1983), die in Deutschland aber auch in Großbritannien ein erstaunliches Ausmaß erreicht hatten, galt damit der Erforschung eines kollektiven Klassenbewusstseins und weniger den Haltungen oder Einstellungen einzelner ArbeiterInnen.¹²

In der zum Klassiker gewordenen Studie *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters* von Heinrich Popitz, Hans Paul Bahrtdt, Ernst Jüres und Hanno Kesting (Popitz u.a. 1957) beschreiben die Autoren zwei Momente, welche das Bewusstsein der Arbeiter eines Hüttenwerks konstituiert. Dieses gründet zum einen auf der geteilten Erfahrung körperlicher Arbeit und Leistungsfähigkeit, die mit einem Stolz auf die wertschaffende Komponente des eigenen Arbeitsvermögens verbunden ist. Zum anderen konnte ein Kollekt-

11 Wie Kleemann und Voß schreiben, reproduziert die Arbeits- und Industriesoziologie in diesen Jahren in gewisser Weise die Logik der fordistischen Produktionsweise, in der das Subjekt bzw. Subjektivität nicht von Bedeutung ist und eher als Störfaktor wahrgenommen wird, den es zu kontrollieren gilt (Kleemann und Voß 2010, 420).

12 Die Arbeiterbewusstseinsstudien bleiben allerdings in vielerlei Hinsicht dem zu diesem Zeitpunkt vorherrschenden wissenschaftlichen Androzentrismus verhaftet. Aus diesem Grund begegnen wir in den verschiedenen Studien fast ausschließlich männlichen Arbeitsrealitäten.

tivbewusstsein der geteilten sozialen Lage festgestellt werden, das mit einer Einteilung der Welt in ein »Oben« und »Unten« verbunden war (ebd., 239). »Das Selbstbewusstsein des Arbeiters als Arbeiter«, so schreiben die Autoren, werde aber erst dann wirksam, »wenn es ein Selbstverständnis als *Teil* der Arbeiterschaft impliziert« (ebd., 240; Hv. i. O.). In den 1960er Jahren entwickelte sich schließlich eine Debatte darüber, ob sich das Klassenbewusstsein der ArbeiterInnenschaft aufgrund von Wohlstandszuwächsen den mittleren Klassen angepasst habe. In der britischen Studie *The Affluent Worker* (Goldthorpe u.a. 1968) wurde diese These der »Verbürgerlichung« untersucht, die Autoren sahen jedoch eine Angleichung widerlegt und skizzierten als charakteristisch für die wohlhabende ArbeiterInnenschaft der jüngeren Generation eine instrumentelle Orientierung im Hinblick auf Arbeit, die sie als Mittel zum Zweck betrachtet, um Bedürfnisse außerhalb der Erwerbsarbeit befriedigen zu können. Goldthorpe u.a. sahen diese Form des »instrumental collectivism« (ebd., 26) als Ausdruck eines Wandels des Arbeiterbewusstseins von einer solidarischen Orientierung auf der Basis der Erkenntnis, dass man zusammen eben mehr bewirken kann als alleine, hin zur Verschiebung der Bemühungen auf die Verbesserung der eigenen Lebenslage und des eigenen Wohlstandes (Beckenbach 1991, 85). Im Kontext der damaligen Forschung war der Ansatz der Studie insofern innovativ, als dass das Bewusstsein der ArbeiterInnen nicht unmittelbar aus den objektiven, also betrieblichen, Kontexten abgeleitet, sondern das soziale Umfeld als prägendes Moment von Einstellungen und Orientierungen betrachtet wurde.¹³ Eine spätere Studie von Host Kern und Michael Schumann (1970) legte jedoch einen Zerfall dieses kollektiven Bewusstseins aufgrund technologischer Veränderungen in den Betrieben nahe, die Autoren vermuteten darin Anzeichen einer Polarisierung der ArbeiterInnenschaft. Lediglich die an die Lohnabhängigkeit geknüpften (Arbeits-

13 Die Instrumentalismus-These, die sich auch im deutschsprachigen Raum großer Popularität erfreute, wurde u.a. dafür kritisiert, dass die Autoren auf Basis subjektiver Ansprüche der Beschäftigten, wie der hohen Bedeutung des Lohnes, unmittelbar auf die subjektive Bedeutung von Arbeit schließen würden. Dieser Fehlschluss entstehe, so Gudrun-Axeli Knapp (1981) in ihrer Kritik dieses Theorems, weil die Herrschaftsverhältnisse, welche diese Bezüge hervorbringen, nicht angemessen mitberücksichtigt werden. Es ist gerade die kapitalistische Wirtschaftsordnung, welche diese instrumentelle Haltung produziere, das bedeute jedoch nicht, dass es ArbeiterInnen gleichgültig sei, wo sie beschäftigt sind und welche Arbeit sie verrichten. Elementare Bedürfnisse nach Anerkennung, Bestätigung und Selbstbewertung »zwingen« die Subjekte zu einer inhaltsbezogenen Auseinandersetzung und positiven Besetzung von Arbeit (ebd., 157).

platz-)Unsicherheit und Austauschbarkeit schienen noch geeignet zu sein, als gemeinsame Basis für ein Klassenbewusstsein zu dienen.

Die *Arbeiterbewusstseinsstudien* begannen sich in einigen Bereichen nun zunehmend von der Anbindung an ein kollektives Klassensubjekt zu lösen. Beibehalten wurde die ArbeiterInnenklasse als Untersuchungsgegenstand, in den Vordergrund gerückt wurde aber nun stärker eine individuelle Perspektive. Hintergrund dafür bildete die Überlegung, dass das Bewusstsein der ArbeiterInnen nicht nur aus der aktuellen Arbeitssituation heraus, sondern – ähnlich wie das auch Goldthorpe u.a. proklamiert haben – stärker durch biographische bzw. außerbetriebliche Erfahrungen geprägt ist. Die Bedeutungen und Erwartungen, die an Erwerbsarbeit gestellt werden, müssten demnach aus der individuellen Lebensgeschichte rekonstruiert werden (z.B. Deppe 1982; Osterland u.a. 1973). Dieser Richtung kann auch die Werftstudie von Michael Schumann u.a. (1982) zugeordnet werden. Die AutorInnen entwickeln in Abgrenzung zum Instrumentalismus-Theorem – das Schumann in früheren Studien mit Horst Kern noch selbst vertreten hatte (vgl. Kern und Schumann 1970) – das Konzept des »doppelten Bezugs« zur Arbeit. Instrumentelle und subjektiv-sinnhafte Bezüge zur Arbeit sind nicht als Gegensätze, sondern als gleichermaßen grundlegende Bestandteile dessen zu betrachten, wie Beschäftigte ihr Verhältnis zur Arbeit bestimmen. Unter einer *Arbeitskraftperspektive* werden jene Momente gefasst, in denen »der Arbeiter sich auf seine Situation unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung bzw. Vernutzung seines Mittels Arbeitskraft bezieht« (Schumann u.a. 1982, 305). Die *Subjektperspektive* verweist hingegen auf eine sinnhafte Auseinandersetzung mit der Tätigkeit, also jene Momente, in denen der »Arbeiter bei der Interpretation der Arbeitssituation auf [seinen] Fundus personaler Identität zurückgreifen bzw. seine Arbeitsrolle in seine Identität integrieren muß« (ebd., 301). Subjekte bringen also Subjektivität ein, sie beziehen sich sinnhaft auf die Arbeit, auch wenn die faktischen Arbeitsbedingungen das oft erschweren.

»Neben den mit der jeweiligen Arbeitssituation objektiv gegebenen Handlungsspielräumen ist der biographische Hintergrund dafür entscheidend, wie die Arbeit in der Subjektperspektive inhaltlich angeeignet wird, denn Interpretationen von objektiven Gegebenheiten sind nie statisch; sie sind formuliert im Rahmen vergangener Erfahrungen und gegenwärtiger Erwartungen an die Zukunft – lebensgeschichtliche Vergangenheit und daraus antizipierte Zukunftsperspektiven sind Dimensionen der Gegenwartsinterpretation.« (Schumann u.a. 1982, 300)

Der hier angedeutete Hinweis auf den biographischen Hintergrund verspricht jedoch mehr, als in der Analyse tatsächlich eingelöst wird, Schumann u.a. beschränken sich nämlich ausschließlich auf den beruflichen Werdegang. Eine Kritik, die Peter Alheit und Bettina Dausien in einer kurze Zeit später erschienenen Studie (1985a) äußern. Es ist – neben den Arbeiten von Deppe und Osterland – eine der wenigen Studien im Bereich der Arbeits- und Industriosozologie, die mit einem biographischen Zugang arbeitet und anhand von drei Fallgeschichten die subjektive Bedeutung und Auseinandersetzung von Arbeit in der Logik der Lebensgeschichte herausarbeitet. Die AutorInnen beziehen sich zwar auf das Konzept von Schumann u.a., erweitern es aber unter anderem um die Perspektive der Frauenforschung und den Zugang der Forschungsgruppe rund um Regina Becker-Schmidt (1984, 1983). Klasse wird hier also stärker als Ausdruck individueller Lebenspraktiken interpretiert, welche die Auseinandersetzung der Individuen mit Arbeit strukturiert.

Bis Ende der 1970er Jahre bestimmte die Auseinandersetzung mit dem Klassenbegriff und insbesondere mit dem Klassenbewusstsein wesentliche Teil der Arbeits- und Industriosozologie (Deutschmann 2002, 215ff.). Die Beschäftigung mit dem Bewusstsein der ArbeiterInnen entwickelte sich dabei von einer kollektiven hin zu einer stärker individuellen Perspektive. Wobei wir im Zuge dessen Ansätze erkennen können, die Orientierungen der Arbeiter und Arbeiterinnen nicht nur aus dem betrieblichen Kontext heraus erklären, sondern versuchen, ihre biographische Genese in den Blick zu bekommen. Der Einfluss dieser Studien auf den Mainstream der Arbeitssoziologie ist bis heute allerdings marginal geblieben (Jürgens 2006, 47). Die Zunahme der Konfliktbereitschaft der ArbeiterInnenschaft in den 1970er Jahren beflügelte die Forschung nochmals zusätzlich. Gleichzeitig wurde deutlich, dass die Arbeiter und Arbeiterinnen weniger an einer revolutionären Umwerfung der Gesellschaft interessiert waren, sondern eher einen reformistischen Zugang vertraten, der auf die Verbesserung von Lebens- und Arbeitsbedingungen, aber auch Mitbestimmungsmöglichkeiten abzielte (Beckenbach 1991, 132). Die Arbeiterbewusstseinsforschung findet schließlich im Zuge einer generellen Perspektivenverschiebung innerhalb der Soziologie ein abruptes Ende.

2.2 Von der Klasse zum Individuum

Beginnend mit den 1980er Jahren lässt sich eine allgemeine Verschiebung des sozialwissenschaftlichen Diskurses weg von Fragen der sozialen Klassen hin zum Individuum und Fragen sozialer Identität sowie Subjektivität feststellen (Geißler 1998; Savage 2000; Crompton 2008). Vor allem in der deutschsprachigen Soziologie setzte sich die Vorstellung durch, dass breite Wohlstandszuwächse, eine erfolgreiche Bildungsexpansion, die Ausweitung staatlicher Sicherungssysteme und die Aufwertung von Freizeit durch eine Verkürzung der Arbeitszeiten zu einem Bedeutungsverlust der Klassenherkunft geführt hätte, welche traditionelle Sozialstrukturansätze mit ihrer Betonung auf vertikale soziale Ungleichheiten obsolet werden ließen. Damit verbunden war auch eine Kritik am marxistischen Klassenbegriff, die nach Beate Kraus (2005, 88ff.) in drei Punkten zusammengefasst werden kann. Die Vorstellung einer polarisierten Gesellschaft mit zwei sich antagonistisch gegenüberstehenden Klassen erschien vielen ungeeignet, die wachsende Mittelschicht sowie die zunehmende Ausdifferenzierung der Lebenslagen angemessen beschreiben zu können. Zweitens schien fraglich, ob sozialwissenschaftliche Begriffe ihren analytischen Zweck erfüllen können, wenn sie für die Alltagserfahrung der Gesellschaftsmitglieder kaum mehr von Bedeutung sind. Drittens wurde insbesondere in Abgrenzung zur Arbeiterbewusstseinsforschung und der damit verbundenen Suche nach einem Klassenbewusstsein betont, dass sich Individuen selbst zunehmend weniger in diesen Schemata verorten und sich soziale Konflikte nicht mehr vornehmlich an den traditionellen, vertikalen Scheidungslinien entzünden.

Der Boden für diese analytische Verschiebung wurde jedoch schon wesentlich früher vorbereitet. Neben der insbesondere von der Industrie- und Arbeitssoziologie ausgehenden dominanten Stellung von Marx im soziologischen Denken der Nachkriegsjahre gab es auch Bestrebungen dieser Interpretation der sozialen Verhältnisse eine Alternative entgegenzusetzen. Helmut Schelsky gehörte zu jenen Figuren, welche in den 1950er und 60er Jahren gegen die »wissenschaftliche Herrschaft der Klassentheorie« (Schelsky 1965a, 355) Stellung bezogen und ein anderes Bild der Gesellschaft zeichneten. Soziale Aufstiege der ArbeiterInnenschaft und einfachen Angestellten bei gleichzeitiger Deklassierung des Besitz- und Bildungsbürgertums hätten zu einer »Nivellierung« geführt, die neben einer Angleichung der materiellen Lagen auch zu einer Angleichung der Lebensführung